

Nicht das Ende der Geschichte

Juli 1497

„Es gibt ihn!“, rief Vasco über das Achterdeck. „Wer es erleben will, muss bleiben. Der Rest kann zurückschwimmen.“

Dann gab er Anweisungen, den Kurs weit nach Westen auszudehnen, um dort, wo die Winde günstiger waren, Kurs auf die Südwestspitze Afrikas zu nehmen.

„Nur der Teufel segelt zum Kap der Stürme!“, drang es aus der Masse der Matrosen zu Vasco herauf.

„Mutig der Mann, der sich nicht zu erkennen gibt, während er seinen Kapitän in Frage stellt“, rief Vasco zu ihnen hinab. „Und dumm der Matrose, der ihm das vielleicht glaubt ... Du da!“ Er zeigte auf den Narbigen, der vergeblich versuchte, sich in die Deckung des Großmastes zu drängen. „Tritt gefälligst vor, wenn du das Wort an mich richtest!“

Der Angesprochene verzog das Gesicht, sei es, weil seine eigentliche Miene von der wulstigen Narbe verzerrt wurde, oder weil er lieber mit gezücktem Messer vorgetreten wäre. Doch das hätte ihn im Handumdrehen über Bord gebracht.

„Wenn du deinem König weiterhin atmend dienen willst“, blaffte Vasco ihn an, „dann zeige es auch: Für dich und jeden anderen ist es das *Kap der Guten Hoffnung* – auf Anordnung Ihrer Majestät!“

Er ließ den Blick über seine Mannschaft schweifen. „Und nichts anderes will ich auf meinem Schiff hören!“ Er zeigte nach Osten. „Denn wenn unser König hofft, dann tun wir es auch. Es gibt ihn, den Seeweg nach Indien! Nur deswegen sind wir hier, Männer! Ihr werdet sehen ...“

Und Wochen später sahen sie es ...

Sie konnten sehen und spüren, was der Narbige gemeint hatte. Dichter Nebel verschluckte alles um sie herum und machte die messerscharfen Klippen noch gefährlicher. Niemand wusste, ob die übrigen Schiffe vom Kurs abgekommen waren oder bereits am Grund der See lagen. Doch war das nichts im Vergleich zu den aufgezogenen Stürmen. Sie waren berüchtigt, sie und dieser verdammte Küstenabschnitt. Die Befehle des Kapitäns drohten im Tosen unterzugehen. Zum Teufel mit der königlichen Hoffnung, dachten die Männer! Das Kap verdiente seinen alten Namen.

Plötzlich drang dumpfes Getöse vom Batteriedeck empor, gefolgt von gellenden Schreien.

„Was geht da unten vor sich?“, rief Vasco dem Bootsmann zu, der nur mit Mühe den Niedergang heraufkam.

„Die Kanonen!“, rief er atemlos. „Sie haben sich gelöst.“ Dann wurde er zur Seite geschleudert, als die nächste haushohe Welle das Schiff traf.

Vasco befahl noch einen Matrosen zum Steuermann, der Probleme hatte, das Ruder stabil zu halten. Dann versuchte er, im Nebel die anderen Schiffe auszumachen. Nichts! Sein Blick wanderte nach Backbord.

„Was zum ...“ Er konnte die Person nicht erkennen, aber ihre Absichten schienen eindeutig „He, du da! Zurück auf deinen Posten, sofort! Hörst du nicht?“
Anscheinend nicht.

„Kümmert euch darum!“, befahl er zwei Matrosen. Die beiden Männer kämpften sich das kurze Stück vor und rissen den Seemann von der Reling runter. Vasco konnte ihn schreien hören.

„Lasst mich los! Wir kentern ...“ Er schlug wild um sich. „Hört ihr, wir werden sterben. Wir alle! Lasst mich los!“ Mit Gewalt versuchte er, zurück zur Reling zu kommen, hinein in die schäumenden Wellen. Die beiden zerrten ihn unter Deck,

wo sie ihn hoffentlich anketten würden. Diesen Ausbruch von Wahnsinn konnten sie jetzt am allerwenigsten gebrauchen.

So schnell wie der Nordsturm aufgezogen war, so plötzlich war er vorüber. Ohne das Pfeifen und Tosen war es himmlisch still um sie herum.

Der Kapitän gab Befehl, die Schäden zu inspizieren. Gab es weitere Verluste in der Mannschaft?

Irgendwann sah er eines der anderen Schiffe. Endlich!

Und dann, zwei oder drei Stunden später, war klar, dass sie keines verloren hatten.

Gott sei Dank, dachte Vasco, weil er wusste, wie wichtig das für die Moral an Bord war. Sollte es diesen Seeweg tatsächlich geben, durfte das Kap kein Schreckgespenst bleiben! Er schätze diese Route zu den Gewürzen mehr als doppelt so lang ein wie den bewährten, teureren Landweg. Sie durfte nicht auch noch gefährlicher sein. Es musste das Kap der Guten Hoffnung bleiben! Dass sie noch lebten, war der beste Beweis dafür.

Allerdings waren sie weit nach Süden abgetrieben worden, denn es war weit und breit kein Land zu sehen. Auch nicht, nachdem sie mehrere Tage eisern Ostkurs hielten. Schließlich gab er Befehl, nach Norden abzdrehen.

Und tatsächlich, nicht lange und sie hatten endlich Landberührung.

„Da! In der Bucht gehen wir vor Anker!“

Ihre Vorräte mussten aufgefüllt werden und Vasco spürte eine gefährliche Spannung in der Luft. Die Mannschaft brauchte dringend eine Pause, wollte er keine Meuterei riskieren. Er konnte ihnen nicht genau sagen, wo sie sich befanden, ließ sich aber nichts anmerken. Er schätze, dass die Bucht genau am Südende Afrikas lag.

Nach wenigen Tagen stachen sie wieder in See und er betete, dass es nun die ostafrikanische Küste war, der sie folgten. Zumindest schien es am Horizont so, als erstreckte sie sich zunehmend in Richtung Nordost. Das musste ein Hinweis sein. Also schätze er, diesem Kurs noch etwa zwei oder drei Monate folgen zu müssen, bevor er es wagen konnte, die Küste zu verlassen und einen deutlichen Ostkurs einzuschlagen. Er hatte nicht vor, an der Landmasse so weit entlang zu segeln, bis sie bestenfalls das Arabische Meer erreichen würden oder was auch immer. Die Route war unwägbar und er brauchte dringend die guten Winde der offenen See.

Schritt für Schritt, dachte er und atmete tief ein. Nur weil der Weg weit war, war er noch lange nicht unmöglich. Hier ging es um Geschick und Ausdauer, und Gott wusste, er hatte beides. Denn Emanuel der Glückliche, sein König höchstpersönlich, hatte ihn mit dieser Mission beauftragt – geheim und von höchster Bedeutung. Und er würde ihn nicht enttäuschen!

„Filipe“, wandte er sich an einen seiner Offiziere, „was ist aus dem lebensmüden Matrosen geworden?“

„Sentino?“ Der Angesprochene bekreuzigte sich. „Capitão, der Mann ist nicht lebensmüde! Sondern verrückt, total verrückt!“

Vasco hörte genau hin, was sein Offizier ihm berichtete, zog anschließend eine gehörige Portion Aberglauben ab, dann noch ein Quäntchen Übertreibung und schließlich eine Prise verfälschende Herablassung, die dem Standesdünkel seiner Offiziere zu eigen war. Erst dann fällte er sein Urteil über den Matrosen, der sich im Sturm in die tosende See hatte stürzen wollen, um dem Kentertod zu entgehen.

„Fünf Tage ins Krähennest mit ihm – kein Brot, nur Wasser!“ Der Kapitän zeigte den Großmast hinauf. „Sollte er die Mannschaft noch mal im Stich lassen

wollen, wird er kielgeholt. Macht ihm das unmissverständlich klar!“

Filipe grinste; die meisten hielten keine drei Tage da oben durch. Dann ging er unter Deck, um den Befehl seines Kapitäns ausführen zu lassen. Und er wusste, was mit *unmissverständlich* gemeint war.

April 1498

Am Horizont ragte die Küstenlinie wie ein Horn weit nach Nordosten in den Ozean hinein.

„Hier muss es sein“, dachte Vasco, als sie nun also wahrscheinlich ein letztes Mal vor Anker lagen, um ihre Vorräte aufzufüllen. Aber wer wusste das schon? Vor seiner abergläubischen Mannschaft musste er zumindest so tun, als wüsste er, was vor ihnen lag.

Er ließ ein Beiboot besetzen und sich trotz der großen Gefahr auch diesmal an Land bringen. Sie brauchten nicht nur dringend einen Landgang, sondern auch einen Lotsen, wohlwissend, dass sie auch hier in Gefangenschaft geraten konnten. Zuletzt hatte sich die Mannschaft nur knapp befreien und mit ihren Schiffen fliehen können. Und trotzdem musste er es riskieren, denn sie zählten längst wieder mehr Seetage an Bord als gut für sie war. Die Männer waren geschwächt. Ihr wundes Zahnfleisch wucherte, die Zähne fielen ihnen aus und auch die Stärksten unter ihnen wurden von Tag zu Tag müder. Andere hatten so ein Reißen in den Gliedern. Wer purpurfarbene Flecken bekam, hatte für alle Mann sichtbar diese teuflische Seefahrerkrankheit. Dieser gottverdammte Spuk, gegen den kein Kraut gewachsen war! Nach einigen Landtagen unter Menschen erholten sich meist viele wieder, andere starben. So oder so, er musste sie für ein paar Tage von Bord bringen und für die Weiterfahrt einen Lotsen anheuern!

Und diesmal hatten sie Glück. Nach zwei Wochen kehrten die Boote mit einem Ortskundigen zu den Schiffen zurück und sie stachen in See. Der Wind war ihnen gewogen, er blies kräftig und beständig aus Südwest. Mit Hilfe des Lotsen erreichten sie nach nur drei Wochen, am 28. Mai im Jahre des Herrn 1498, Land.

Indien!

Er hatte den Seeweg gefunden. Und den Weg zu Unmengen mehr Macht und Reichtümern für seinen König. Wer diese Route beherrschte, der beherrschte den Gewürzhandel Europas. Und die politischen Weichen dafür sollte Vasco stellen.

Beladen mit den kostbaren Handelswaren seines Heimatlandes wurde er ehrenvoll von einem Prinzen in Empfang genommen. Schnell merkte Vasco jedoch, dass seine Mitbringsel nichts als Tand waren im Vergleich zu der Pracht und den Reichtümern, denen sie hier allerorts begegneten. Ihr größtes Problem jedoch waren die arabischen Händler, die den hiesigen Handel beherrschten und von den Fremden bedroht sahen. In den nächsten Wochen kam es mehr und mehr zu feindlichen Auseinandersetzungen, weshalb Vasco eine Entscheidung fällen musste:

Er kaufte so viele Gewürze, wie er konnte, ließ die Kostbarkeiten sicher unter Deck verstauen und entschied sich dann für die Heimreise. Doch erst nach drei Monaten erreichten sie die afrikanische Küste, weil die Winde diesmal ausblieben. Alle an Bord wurden krank, und beinahe 30 von ihnen waren tot, als sie endlich wieder Land sahen. Aber als wäre das nicht genug gewesen, hatten sie sich den Weg der Überfahrt auch noch freikämpfen müssen, als sie viele Male von arabischen Kauleuten angegriffen wurden, die diese Gewässer und Handelsrouten für sich beanspruchten. Nur dank ihrer Kanonen und schnelleren

Schiffe waren sie so gerade noch mal davongekommen.

„Ihr Männer“, hörte Vasco sich nun mit matter Stimme rufen. Kaum einer von ihnen reckte den Kopf zu ihm empor. „Wir haben viele von uns verloren und noch ist der Weg zurück in die Heimat beinah so weit wie jener, der hinter uns liegt.“

Er stieg den Niedergang hinab, stand jetzt auf dem Mitteldeck inmitten des kleinen Häufchens zerrissener Gestalten, die einst so stolz in Lissabon in See gestochen waren.

Das also war übrig von der Hoffnung ihres Königs ...

Vascos Stimme schwoll an, als er daran dachte, die hier in einen Triumph verwandelte Hoffnung in die Heimat zurückzubringen – für Emanuel den Glücklichen, für seine Landsleute, für Portugal!

„Ihr Männer“, schallte es über das Deck, so dass sich nun doch alle Blicke erstaunt hoben. „Ich will euch eine Geschichte erzählen, eine von meiner Mutter. Sie hat mir oft aus ihren Büchern vorgelesen, als ich ein Kind war.“

Er ließ den Blick über die Gesichter schweifen. Männer der See hörten nichts lieber als Geschichten, egal wie schlecht es ihnen ging. Und auch jetzt lag gespannte Erwartung in den müden Augen, die auf ihn gerichtet waren.

„Und ihr müsst wissen, so manche Geschichte war allzu spannend und oft voller Niederlagen und Verluste. Und ich kann mich noch gut daran erinnern, dass ich besonders eine von ihnen nicht zu Ende hören wollte. So sehr stimmten mich die Ereignisse darin traurig. Ach was, nicht nur traurig, ich fürchtete mich regeleht vor ihnen.“

Er lächelte, als er fortfuhr: „Ich sage euch, ich habe damals geheult wie ein Bengel, dem man sein liebstes Spielzeug weggenommen hatte. Und wisst ihr, was meine Mutter da tat?“

Kopfschütteln in der Runde seiner Männer, Spannung in ihren Augen.

„Sie hat das Buch zugeschlagen und mir genau vor die Augen gehalten. »*Sieh nur!*«, hat sie gesagt mit einer Stimme so erfrischend wie ein Sommerregen auf der Haut. »*Sieh nur, wie dick dieses Buch ist und wie viele Seiten und Kapitel es umfasst.*«“ Vasco nickte. „Ich weiß noch genau, wie ich das Buch befühlt habe, als könnte ich so den Rest der Geschichte ertasten, ohne mehr von den schlimmen Sachen hören zu müssen.“ Er machte eine Pause, holte tief Luft.

„Und dann“, Vasco hob mahnend den Zeigefinger, obwohl alle mucksmäuschenstill waren und gebannt lauschten. „Und dann sagte sie etwas zu mir, das ich mein Lebtag nicht vergessen werde. Etwas, das mir die Kraft gibt, zur See zu fahren und auch immer wieder zurückzukehren.“

Vasco zeigte auf die Weite des Ozeans, auf die unendlich scheinende Entfernung, die noch vor ihnen lag. Auch der Blick des Narbigen folgte der ausgestreckten Hand des Kapitäns, der mit fester Stimme die Worte seiner Mutter wiederholte:

„Ein schlechtes Kapitel bedeutet nicht, dass die Geschichte zu Ende ist.“

September 1499

Und sie war nicht zu Ende:

Nach über zweijähriger Reise liefen sie in Lissabon ein und betraten endlich wieder den Boden ihrer Heimat.

Die Welt hatte sich vergrößert.